

**Zeitschrift:** Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino  
**Herausgeber:** Stiftung Filmbulletin  
**Band:** 32 (1990)  
**Heft:** 174

**Artikel:** Romeo und Julia in Afrika : Tilai von Idrissa Ouedraogo  
**Autor:** Bösiger, Johannes  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-866932>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 26.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Romeo und Julia in Afrika

TILAI von Idrissa Ouedraogo

Wie in YAABA vertraut der aus Burkina Faso stammende Filmemacher Idrissa Ouedraogo auch in TILAI auf die Authentizität und Unberührtheit seiner Kultur. Die Geschichte, die der Filmemacher wie schon bei YAABA selbst eronnen hat, will uns, den Angehörigen der sogenannten Ersten Welt, erzählen, was den Alltag in Afrika bestimmt, will uns teilhaben lassen. Und das jenseits jener Klischees von Afrika, wie wir sie aus Literatur und (europäischen oder amerikanischen) Filmen kennen. Kein OUT OF AFRICA, kein COBRA VERDE.

Ouedraogo stellt auch in TILAI, was in etwa mit «Gesetz» übersetzt werden kann, unter Beweis, dass er die Universalität seiner Geschichten geschickt einzusetzen weiss. Sein neuester Streich präsentiert sich denn als eine Art afrikanische Adaptation des Romeo-und-Julia-Stoffes, durchsetzt mit Anspielungen auf den Ödipus-Mythos.

## Die Einsamkeit des Langstreckenläufers

Einsam rennt ein Mann durch die Savanne. An einer Steilkante verharrt er, blickt auf das unten in einem flachen Kessel liegende Dorf. Saga kehrt nach langer Abwesenheit zurück. Der Konflikt, der die ganze Handlung bestimmen wird, lässt nicht lange auf sich warten. Nogma, die eigentlich ihm versprochen war, hat – als zweite Frau – Sagas Vater heiraten müssen. Das Gesetz sagt, der Erzeuger hat vor dem Sohn das Vorrecht. Doch die beiden Königskinder können voneinander nicht lassen. Heimlich treffen sie sich ausserhalb des Dorfes, wo Saga auch bald eine eigene kleine Hütte aufrich-

tet. Natürlich werden die Liebenden entdeckt, und der Vater versammelt die Männer des Dorfes zum – wie wir sagen würden – Streichhölzer-Ziehen. Selbstredend ist es Sagas Bruder, den das Los trifft. Da er sich schon vor dem Ritual widerborstig gezeigt hat, ist die Überraschung nur noch gering, als er dann die Sühne-Tötung Sagas nur vortäuscht, seinem Bruder die Flucht ins Exil erlaubt.

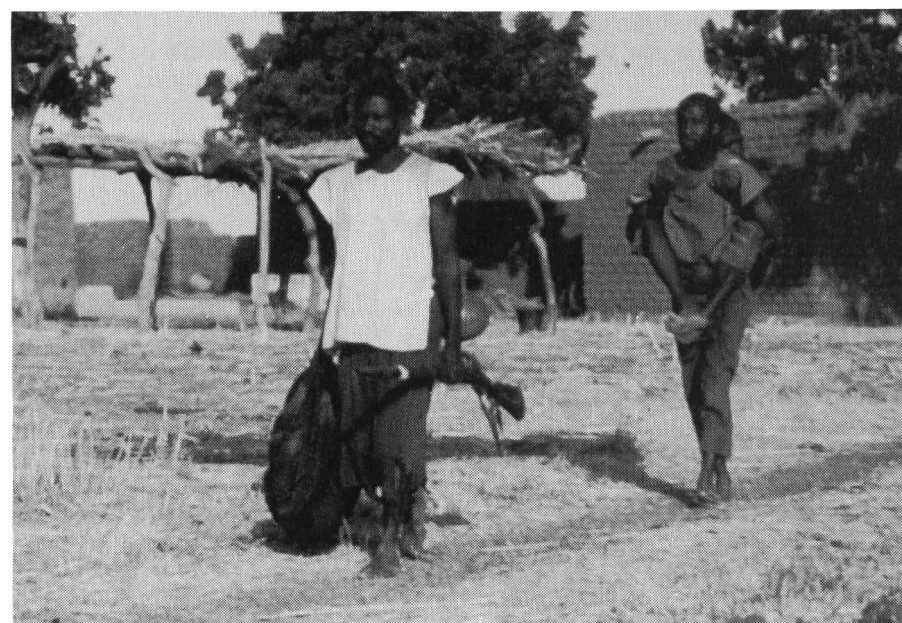
Und da TILAI einer linearen und in sich klassisch anmutenden Struktur folgt, bietet auch die Fortsetzung der Geschichte kaum unerwartete Wendungen. Saga findet Zuflucht bei einer entfernt lebenden Tante. Einige Tage später gesellt sich, vollkommen erschöpft, Nogma zu ihm. Fern von den heimischen Fehden leben die beiden in ihrem (Halb-)Glück. Und da auch das Schicksal eine klassische Macht ist, muss aus der Ferne die Kunde zu Saga dringen, dass die Mutter, des Vaters erste Frau also, sterbenskrank ist. Und so schliesst sich der Kreis. Saga rennt wieder durch die Savanne, bläst wieder in sein Horn. Doch diesmal verlässt er den Bruder, der ihn am Leben gelassen, die Flucht aus der einsamen Hütte ermöglicht hatte. Wie dies alles für Saga ausgeht, kann man sich so dann an einer Hand ausrechnen.

## Angst vor der Welt?

Wie schon YAABA verzeichnet auch TILAI Ansätze zu einem Ausbruch aus der Enge der direkten Parabel. Das heisst, Ouedraogo erzählt eine sogenannte einfache Geschichte, weiss aber auch, dass die dieser innewohnende Universalität übertragbar wäre. Oder besser: eine grössere Brisanz erhalten könnte. Jedoch bleibt es beim

Ansatz. Dass TILAI als Film eines Cineasten, der doch sein Handwerk in Europa gelernt hat, in vielen Beziehungen vom einstigen Studienort Paris geprägt wurde, mutet so betrachtet als mutwillige Abschottung an. Geschichten zu erzählen, die auf jene Gratwanderung verzichten, die dort entsteht, wo eine ursprüngliche auf eine sogenannt zivilisierte Welt stösst, büssen oftmals genau das Konfliktpotential ein, welches sie über einen mittleren Wert hinaus tragen würde. Das jedoch scheint einer Tendenz zu entsprechen. Schaut man auf die vergangenen Jahre zurück und nimmt einige der erfolgreichsten Filme aus Ländern der Dritten Welt, lässt sich unschwer vermuten, hier fände wie bei uns, in den Ländern der «Ersten Welt», eine Art Verweigerung statt. Verweigerung jenen Problemen gegenüber, die brennend auf der Hand liegen, die über Landes- und Kontinentalgrenzen hinaus Verbindungen schaffen auf diesem enger und enger werdenden Planeten.

TILAI sehe ich so als *hommage* eines verlorenen Sohnes an eine Unberührtheit, die nur in der Erinnerung entstehen beziehungsweise überleben kann. Es spiegelt sich in diesen Bildern – ungeachtet der Tatsache, dass in Burkina Faso solch intakte Mikrokosmen noch existieren mögen – die Sehnsucht nach Überschaubarkeit, nach Geborgenheit letztlich. Ouedraogo, der jetzt in Paris seinen ersten nicht-afrikanischen Film vorbereitet, scheint so die eigene Heimatlosigkeit verbalisieren zu wollen. Die Bilder, die in gleichmässigem Rhythmus geschnitten sind, so wie in YAABA Ruhe und Konstanz versinnbildlichen, transportieren trotzdem in sich nicht die eigentliche Verklärung. Es ist Ouedraogo



gos Geschick, die Abschwächung des hinter dem emotionalen Konflikt schlummernden sozialen Dramas durch eine Mischung aus *storytelling*, eigentlicher Regie und Bildbestimmung zu erreichen. Statt beispielsweise Saga das *Tilai* direkt und offen in Frage stellen zu lassen, lässt er Saga sich einfach zurückziehen. Statt Sagas Flucht zur entfernten Tante zu benutzen, um beispielsweise die Konfliktzonen zwischen einsamem Dorf und dem Sumpf der Vorstädte von Ouagadougou, deren Enge und Existenzkampf die alten Moralvorstellungen aufweicht, ins Spiel zu bringen, verharrt der Film in dem einen Milieu. Es geht mir aber nicht darum, das Milieu, in dem TILAI angesiedelt wurde, zu kritisieren, sondern um den Hinweis, dass die Wirkung der Geschichte ohne Miteinbezug eines Elementes, das uns eine verstärkte Identifikation erlaubt, beschränkt bleibt. TILAI bleibt dem Betrachter so als ein Film jenseits der üblichen Begriffe von Zeit und Örtlichkeit im Gedächtnis haften. Die Geschichte von Nogma und Saga, ihre durch den herrschenden Moralkodex zur Unmöglichkeit deklarierten Liebe bleiben so eine manchmal etwas gar blasse Fabel. Der Biss geht TILAI ab.

Johannes Bösiger

Die wichtigsten Daten zu TILAI:  
 Regie und Drehbuch: Idrissa Ouedraogo;  
 Kamera: Jean Monsigny, Pierre Laurent Chenieux; Schnitt: Luc Barnier; Musik: Abdullah Ibrahim; Ton: Alix Comte, Dominique Hennequin.

Darsteller (Rolle): Rasmane Ouedraogo (Saga), Ina Cissé (Nogma), Roukietou Barry (Kuilga), Assane Ouedraogo (Kougri), Sibidou Sidibe (Poko), Moumouni Ouedraogo (Tenga), Mariam Barry (Bore), Seydou Ouedraogo (Nomenaba), Mariam Ouedraogo (Koudpoko), Daouda Porgo (Porgo), Kogre Warma (Maiga), Mamadou Ganame (Ganame).

Produktion: Les Films de l'Avenir (Burkina Faso) mit Waka Films (Schweiz) und Rhea Films (Frankreich); Produzent: Idrissa Ouedraogo; ausführende Produzentin: Beatrice Korc; assoziierte Produzentin: Silvia Voser. Burkina Faso, Frankreich 1990. Farbe; Format: 35 mm, 1:1.66; Dauer: 81 Min. CH-Verleih: Filmcoopi, Zürich.